

Dr. Christoph Paulus
FR Erziehungswissenschaft, Univ. Saarbrücken
cpaulus@mx.uni-saarland.de
0681-302-3272 bzw. -2531

**Gewaltfantasien und verdrängte Gefühle:
Wie erklärt sich das Denken
und Fühlen von Serienmördern?**

**Violent fantasies and edged out feelings:
How explains itself the thinking
and feeling of serial murderers?**

erschieden in

Polizei & Wissenschaft, 2001 (3), S. 60-66.

Zusammenfassung

Es wird versucht, die Entwicklung und Entstehung extremer Gewaltbereitschaft zu verstehen. Dies soll in drei wesentlichen Punkten dargestellt werden. Dabei wird zunächst auf die Frage eingegangen, ob Aggression angeboren oder anerzogen sei. Danach wird genauer die Bedeutung der fehlenden bzw. kontrollierbaren Emotionen dargestellt und woher Gefühllosigkeit als erstes zentrales Merkmal von (unmotivierten) Morden stammt. Abschließend wird die Frage gestellt, wie Gewaltfantasien (zweites zentrales Merkmal) entstehen können. Dabei sind die beiden letzten Punkte die entscheidenden Merkmale, die Serienmörder von anderen Gewalttätern unterscheiden.

Summary

The author tries to understand the development and birth of extreme propensity to violence. This shall be represented in three essential aspects. What follows is a more in depth examination of the implication of the missing or controllable emotions and where insensitivity as the first central characteristic feature of (unmotivated) murders comes from. Then more exactly the importance(meaning) of the missing or controllable emotions is represented and where from insensitivity as the first central characteristic feature of (unmotivated) murders comes. Finally the question is placed how violent imagination (the second central characteristic feature) can come about. Whereby the latter two represent the crucial characteristic features that distinguish serial murderers from other violent criminals.

Schlüsselwörter

Serienmörder, Aggression, Emotionen, Gewaltfantasien

Keywords

Serial murderer, aggression, emotion, violent fantasies

Gewalt beherrscht unser tägliches Leben, Gewalt beherrscht die Medien, sie wird immer vertrauter und selbstverständlicher in unserer Umwelt - gleichzeitig beginnt man gegen die Gewalt abzustumpfen; Nachrichten sind nur noch dann sensationell, wenn 40000 Tote bei einem Erdbeben in der Türkei zu beklagen sind, 350 Passagiere bei einem Flugzeugabsturz in China ums Leben kommen oder wenn ein einzelner Mord besonders brutal oder „pervers“ zu sein scheint.

Obwohl die Zahl von Gewalttaten in der Gesellschaft insgesamt gesehen in den Jahren 1996 und 1997 kaum zunahm und in den folgenden beiden Jahren sogar um jeweils ca. 2% abnahm (Bundeskriminalamt, 2001), ist doch eine Zunahme an Gewalttaten überwiegend im Bereich Mord (Zunahme um 6,5% ggb. Vorjahr) zu beobachten. Dabei waren die Täter überwiegend männlich (87,5%) und älter als 21 Jahre (85,5%). *„Gewaltkriminalität wird in der Regel von männlichen Tatverdächtigen begangen. Der Anteil der minderjährigen Tatverdächtigen ist bei Raub am höchsten (1999: 39,7 %, 1998: 40,1 %, 1997: 40,6 %, 1994: 30,5 %). Unter den jugendlichen Raubverdächtigen ist in den alten Ländern mit Berlin der Nichtdeutschenanteil besonders groß (38,0 %, 1998: 38,1 %)“* (BKA, 2001).

Während Unfälle wie die oben geschilderten ihre „Faszination“ aus der Tatsache an sich beziehen, steht bei Mordfällen immer die Geschichte des Täters und der Opfer im Vordergrund: Warum tötet ein Mensch einen anderen? Wie kam es dazu? Warum gerade dieser Täter?

Fragen, die auf die Persönlichkeit und auf die Entwicklung dieses Menschen und seines Charakters abzielen.

Die Tatsache, dass erlebte Gewalt oder Missbrauch, insbesondere in der Kindheit, Grundstein späterer ausgeübter Gewalt sein kann, wird immer wieder betont, aber kaum jemand, der keine tiefer gehende psychologische Ausbildung besitzt, kann dies wirklich erklären. Es wird oft die Frage gestellt, ob man denn gerade im Erwachsenenalter nicht irgendwann mal die „Fesseln der Kindheit“ ablegen können soll und ob das ganze nicht etwa ein „Mythos vom frühen Trauma“ (Nuber, 1999) darstelle.

Dabei ist die menschliche Persönlichkeit und deren Entwicklung eine sehr komplizierte Angelegenheit. Unstrittig ist, dass es sich bei den Entwicklungsprozessen um eine Interaktion, also ein Zusammenspiel zwischen biologisch-genetischen Veranlagungen und Umwelteinflüssen handelt. Jeder Teil für sich genommen führt nicht zwingend und unmittelbar zu bestimmten Eigenschaften, sondern die Reaktion des einen Teils (Umwelt) auf entsprechenden Veranlagungen steuert die Entwicklung einer menschlichen Persönlichkeit. Nehmen Sie als Beispiel das, was man Begabung oder Talent nennt: Begabung, z.B. musische Begabung, kann von Geburt an vorhanden sein, also irgendwie vererbt. Nun hat die „Umwelt“ zwei Möglichkeiten, sie kann diese Begabung fördern (durch Unterricht) und insofern die latent (also zu-

nächst verborgen) vorhandenen Fähigkeiten verbessern und optimieren; es besteht aber auch die Möglichkeit, gar nicht darauf einzugehen, also keine Förderung in Form von Musikunterricht zu geben, damit wird das Talent mit der Zeit möglicherweise achtlos verkümmern; ja es ist sogar vorstellbar, dass jede musikalische „Talent-“äußerung sanktioniert, also bestraft (aus welchen Grund auch immer) und damit unterdrückt wird.

Im Folgenden wird versucht, die Entwicklung und Entstehung extremer Gewaltbereitschaft zu verstehen. Dies soll in drei wesentlichen Punkten dargestellt werden:

1. Dabei wird zunächst auf die Frage eingegangen, ob Aggression angeboren oder anerzogen sei.
2. Danach wird genauer die Bedeutung der fehlenden bzw. kontrollierbaren Emotionen dargestellt und woher Gefühllosigkeit als erstes zentrales Merkmal von (unmotivierten) Morden stammt.
3. Abschließend wird die Frage gestellt, wie Gewaltfantasien (zweites zentrales Merkmal) entstehen können.

Dabei sind die beiden letzten Punkte die entscheidenden Merkmale, die Serienmörder von anderen Gewalttätern unterscheiden.

1. Angeboren oder anerzogen?

Wie entsteht Aggression?

Aggression ist angeboren und gelernt. Wie passt das zusammen? Wie für viele menschliche Persönlichkeitseigenschaften existiert für Aggression eine biogenetische Anlage in Form von Hormonen oder auch unbewusst gesteuerter Veranlagungen oder Bereitschaften, beispielsweise mit Ärger oder Aggression auf Frustration oder Bedrohung zu reagieren. Generell existieren im Tierreich noch vielfältige Formen von Aggression, von denen man einige in abgeschwächter Form auch beim Menschen finden kann (zit. in leicht abgewandelter Form nach Birbaumer & Schmidt, 1991, S. 609):

Tabelle 1: Aggression bei Mensch und Tier

Tier	Mensch
<ul style="list-style-type: none"> • Beuteaggression ist nicht nur vom Hunger, sondern auch von verschiedenen Auslöserreizen der Beute abhängig 	??
<ul style="list-style-type: none"> • Zwischen-männliche Aggression innerhalb einer Art ist vermutlich häufig von der Präsenz der Androgene¹ abhängig 	männliche Eifersucht?
<ul style="list-style-type: none"> • Zwischen-weibliche Aggression innerhalb einer Art (...) hängt vermutlich mit territorialer Konkurrenz um das „fitteste“ Männchen zusammen. 	weibliche Eifersucht?
<ul style="list-style-type: none"> • Furcht-induzierte Aggression tritt stets nach einem Fluchtversuch (defensive Reaktion) auf 	spontane Aggression im Sinne von „Ausrasten“ nach missglücktem Rückzug
<ul style="list-style-type: none"> • Mütterliche Aggression dient nicht bei allen Arten zum Schutz der Jungen, sondern tritt häufig bei Einschränkung des Territoriums des Muttertiers auf. Wird auch von weiblichen Tieren ohne Junge gezeigt 	mütterliche Schutzfunktion und Aggressionsbereitschaft auf Bedrohung des Kindes
<ul style="list-style-type: none"> • Irritationsaggression nach Schmerz und Frustration 	feindselig motivierte Aggression, Wut
<ul style="list-style-type: none"> • Sexuelle Aggression, meist bei männlichen Tieren zu beobachten, wird von Paarungsreizen ausgelöst, ihre Funktion ist unklar 	??

Aggressive Reaktionen treten im Tierreich in Grunde genommen entweder nach Bestrafung, Bedrohung oder Verletzung bzw. dem Entzug positiver Verstärker oder von überlebenswichtigen Reizen auf und dies immer in Form von Beißen („beim Menschen rudimentär als Zähne-Zusammenpressen“; Birbaum & Schmidt, 1991).

Immer wieder taucht im Zusammenhang mit Erklärungsversuchen für extreme Gewalt, wie sie z.B. bei Serienmördern zu beobachten ist, die Frage auf, warum diese Menschen so kaltblütig und emotionslos töten können. Da es vielen „normalen“ Menschen fast unerklärbar erscheint, wird –sozusagen als Rechtfertigung vor sich selbst- die These aufgestellt, „mit denen stimme etwas nicht, die seien ja krank im Kopf“, dies müsse so sein, weil kein „normaler“ Mensch so etwas abscheuliches wie das blutige Töten von Großtieren (Kühen, Pferde

¹ Androgene sind überwiegend männliche Geschlechtshormone

etc.) oder gar Kindern und erwachsenen Frauen tun könne. Kurz gesagt, es wurde immer wieder versucht, medizinische oder genetische Variablen bzw. Abweichungen zu postulieren.

Letztlich ließ sich aber keine der vielen medizinischen Annahmen bestätigen:

Eine genaue Lokalisation von Aggressionszentren bei allen Säugetieren im Hirn ist nicht möglich („we still do not have sufficient means to understand the neuroanatomical or biochemical basis of aggression“; Inskandar, 2000), es ist lediglich für bestimmte Arten möglich, hierarchische Strukturen neuronaler Verbindungen zu bestimmen, die auch biochemisch angeregt und beeinflusst werden können (lateraler und medialer Hypothalamus, Amygdalae). *Nicht haltbar* ist dagegen die These, aggressive Eigenschaften eines Menschen seien an das männliche Y-Chromosom gebunden oder dass die XYY-Genkonfiguration einen direkten Zusammenhang zu Gewaltverbrechen besäße („Although more research is needed to clarify inconsistent results, it is estimated that about 40% of the propensity toward antisocial behaviour may be attributable to heredity. A significant part of this could be related specifically to violent impulsive behaviour. Genetic studies have not yet located that part of the genetic code responsible for these differences, but they do provide the theoretical groundwork for the further study of the neurobiology of aggression“; Lee & Coccaro, 2001). Ähnliches gilt für manchmal beschriebene verlangsamte EEG-Befunde bei aggressiven Kriminellen ("Der Mensch ist eben nicht nur Knecht seines Hirnstoffwechsels, er wird ebenso vom Einfluss seiner Umwelt bestimmt." Damasio, 2000). Heute ist bekannt, dass chirurgische Eingriffe (Kastration oder Läsionen im Hirnbereich) keinen direkt zu erklärenden Effekt auf die Senkung der Aggressionsbereitschaft haben, da diese Eingriffe gleichzeitig mehrere Persönlichkeitsveränderungen zur Folge haben und somit einen nur unkontrollierten Einfluss auf die Aggressivität besitzen. Durch die Steuerung von untergeordneten Hirnregionen durch höhere Hirnregionen können Eingriffe in letztere eben nie gezielte Ergebnisse erbringen, da diese nie allein für ein spezifisches Verhalten verantwortlich sind. Ein solch „großflächiger“ Eingriff wäre das berühmte „Schießen mit Kanonen auf Spatzen“ und ist durch die beschriebenen „Flächenwirkungen“ moralisch nur sehr schwer zu verantworten.

Einer der berühmtesten Fälle, in denen chirurgische Methoden zum Aggressionsabbau benutzt wurden, ist der Fall Jürgen Bartsch, der an den Folgen des Eingriffes starb und die Gerüchte über eine „versteckte“ Todesstrafe daraufhin kaum abflachten.

Sexualhormone (z.B. Testosteron) sind als alleinige Erklärung für Aggression ebenfalls nicht geeignet („In general the studies on testosterone and human aggression reach the conclusion that testosterone is involved but is not a prime factor“; Derby TV/TS Group, 1998)

Es besteht heute selbst aus neurowissenschaftlicher Sicht kein Zweifel mehr daran, dass die Ursachen insbesondere für das Anwenden von Aggression überwiegend in der Erziehung zu finden sind. Dies wird auch in der polizeilichen Kriminalstatistik des BKA beachtet („Eine vom

Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen 1998 in mehreren Städten durchgeführte Schülerbefragung kam zum Ergebnis, daß junge türkische Staatsangehörige bei Gewaltdelikten tatsächlich erheblich überrepräsentiert sind, und daß dies nicht nur mit deren sozio-ökonomischer Benachteiligung, sondern ebenso mit häufig erlebter familiärer Gewalt zusammenhängt.“ (BKA, 2001)

Aggression und deren Ausübung ist also eine von Kind an gelernte Verhaltensweise, die allerdings bewusst gesteuert werden kann und insofern auch kontrollierbar ist.

Problematisch und kaum verständlich wird Aggression erst dann, wenn sie in extremen Formen zum Ausdruck kommt, insbesondere in kaum nachvollziehbaren bizarren, von außergewöhnlicher Gefühlskälte gekennzeichneten Taten wie Serienmord oder Zerstückelung von Opfern. Woher stammt diese Gefühllosigkeit, dieses Fehlen von Mitleid und Verständnis für das Opfer, das es erst zu einem solchen werden lässt? Woher kommt in Gegenzug dazu die absolute Ich-Bezogenheit der Täter, die einzig und allein ihre eigenen Bedürfnisse akzeptieren und ihre Opfer lediglich als Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse ansehen?

Eingrenzung des Aggressionsbegriffes

Aggression als Begriff ist zu allgemein, um ihn unkommentiert zu benutzen. Um eine Basis für das Verständnis der folgenden Überlegungen herzustellen, soll zunächst der Begriff der Aggression spezifiziert werden.

Aggression wird allgemein definiert als die direkte oder indirekte Schädigung eines anderen (Eron, 1997), in manchen Definitionen kommt auch noch der Begriff der Vorsätzlichkeit bzw. der Intendierung hinzu (Kornadt, 1982). Aggression kann in verschiedenen Ausdrucksformen vorkommen, die in Tabelle 2 systematisiert sind:

Tabelle 2: Ausdrucksformen von Aggression (modifiziert nach Vitiello & Stoff, 1997)

Ausdrucksformen aggressiven Verhaltens	Erläuterung
Feindselig vs. Instrumentell	Mit dem Ziel, einer Person direkt zu schaden vs. Mit dem Ziel, (indirekt) etwas Bestimmtes zu erreichen
Offen vs. Verdeckt	Feindselig und trotzig, eher impulsiv und unkontrolliert (z.B. kämpfen) vs. Versteckt, instrumentell und eher kontrolliert (z.B. Diebstahl, Brandstiftung)
Reaktiv Vs.	Als Reaktion auf eine wahrgenommene Bedrohung oder Provokation

Aktiv	Vs. Zielgerichtet ausgeführt oder impulsiv
Affektiv Vs. „räuberisch“	Unkontrolliert, ungeplant, impulsiv Vs. Kontrolliert, zielgerichtet, geplant und versteckt

Wir wollen uns im Folgenden mit der Art von Aggression beschäftigen, wie sie z.B. in diesem Fall beschrieben wird:

Am Abend des 23. Januar 1978 wurde eine 21jährige Frau ermordet aufgefunden. Der Mörder hatte der Frau sämtliche Kleider vom Leib gerissen und ihr den Unterleib aufgeschlitzt. Von der Brust bis zum Nabel klaffte eine riesige Messerwunde, einige innere Organe waren herausgeschnitten worden. Manche Körperbestandteile fehlten. Die linke Brust wies mehrere Stichwunden auf. In den Mund hatte der Täter seinem Opfer Tierkot gesteckt. Allem Anschein nach hatte er Blut in einem Joghurtbecher aufgefangen und getrunken (Ressler & Shachtman, 1993).

Nach der Klassifikation aus Tabelle 2 handelt es sich hierbei um instrumentelle, offene, aktive und „räuberische“ Aggression, bei der –als zusätzliches Kennzeichen– die zunächst scheinbare Motivlosigkeit hinzu kommt.

Der instrumentelle Gedanke dieser Tat wird deutlich, wenn man betrachtet, dass das Opfer nicht das eigentlich Aggressionsziel darstellt, denn es geht bei diesen Fällen selten darum, genau die Person zu töten, die auch Opfer ist, sondern diese Personen sind meist nur „zur falschen Zeit am falschen Platz“. Ein weiterer Gesichtspunkt liegt in der extremen Grausamkeit der Tat, die sich nicht nur in der übermäßigen Gewaltanwendung, sondern auch im abschließenden Zerteilen des Opfers ausdrückt. Besonders diese Tatsachen werfen die Frage auf, was muss ein Mensch, der eine solche Tat begeht, denken und vielmehr fühlen, um dazu fähig zu sein und warum ist er im normalen Leben nicht so?

2. Das „Abschalten“ von Gefühlen

Wenn man nach Gefühlskälte fragt, muss man damit beginnen zu fragen, wann und wie Gefühle bzw. die Fähigkeit, diese erkennen zu können, entstehen? Genauer gesagt interessiert hier nicht die Gesamtheit aller menschlichen Emotionen, sondern nur ein gewisser, aggressionsrelevanter Teil. Dabei stehen „Misstrauen, Geborgenheit, Ärger/Wut und Hilflosigkeit“ sowie deren Kontrolle im Blickpunkt.

Die Grundlage für Misstrauen (als fehlendes Vertrauen) wird bereits in früher Kindheit gelegt. Vertrauen muss und kann gelernt werden. Dies geschieht zunächst dadurch, dass bei Kleinkindern auf deren Bedürfnisse, die sich für sie ja noch nicht spezifizieren lassen (Hunger, Müdigkeit, Unwohlsein, Stress, ...) behutsam und verständnisvoll eingegangen werden sollte. Dadurch entsteht eine positive Bindung des Kindes an Vater und/oder Mutter, die wiederum

ausschlaggebend für eine gesunde emotionale und kognitive Entwicklung ist (Paulus, 1998). Positive Gefühle müssen ebenfalls erlernt werden und zwar durch eigene Erfahrungen. Wenn diese fehlen, dann bildet sich ein insgesamt negatives, bedrohliches Weltbild heraus, was zur Folge hat, dass sich quasi zwei verschiedene Lebenswelten im Alltag eines Kindes entwickeln: Eine äußere, bedrohliche, in der man sich kaum zur Wehr setzen kann und eine innere, in der man in Gedanken und Fantasien den äußeren Bedrohungen sich selbst entgegenzusetzen vermag und ausreichende effektive Handlungsmöglichkeiten besitzt. Realität und Fantasie klaffen aber mit der Zeit immer mehr auseinander und zwar umso mehr, je häufiger und frustrierender die Alltagserlebnisse werden. Persönliche „Rachefeldzüge“ oder andere selbstwertsteigernde Handlungen erfolgen lediglich in der Fantasie oder später, als erste Realisierungsphasen, versteckt nach einem immer gleichen Muster, bestehend aus Tierquälereien, Schulschwierigkeiten, Brandstiftung oder Diebstahl, allerdings kaum größeren Aggressionen gegen (lebende) Menschen. In manchen Fällen treten Episoden von Nekrophilie auf. In dieser Phase lernt der Täter, seine wahren Gefühle und Ängste zu verbergen, und zwar nicht nur gegenüber der Umwelt, sondern auch gegenüber sich selbst. Er entwickelt die Fähigkeit, seine Emotionen zu kontrollieren, sie bewusst ein- und auszublenden, wenn es die Situation erfordert. Allerdings handelt es sich hierbei um eine Art Verschiebung von Wertigkeiten: Oberste Richtlinie ist das eigene Wohlbefinden; wenn zu dessen Erreichen eine Handlung nötig wird, bei der der „gesunde Menschenverstand“ mit Ekel und Abscheu reagieren würde, so treten die Gefühle in den Hintergrund und werden durch die Aussicht auf kurzzeitiges ekstatisches Wohlgefühl verdrängt, das sich im Anschluss an die einzelnen Taten, seien es Tierquälereien oder auch später Morde, einstellt. Erst nach der Tat verschwindet die Blockierung störender Emotionen und diese werden dann bewusst. Die Situation ist ähnlich wie bei einem Fixer, der evtl. den Einstichschmerz billigend im Kauf nimmt, um den folgenden Rausch genießen zu können.

Dies ist auch die Erklärung dafür, warum solche Täter in einem normalen familiären Umfeld leben können und deshalb nur äußerst schwierig zu lokalisieren sind, denn zuhause können sie durchaus der liebevolle Vater und Ehemann sein, der verständnisvoll mit seinen Kindern umgeht.

Das Verdrängen oder Verschieben von Emotionen ist das Resultat einer langen Kette von frühen Selbstwertverletzungen, die wiederum den Egozentrismus der Täter fördern. Eine starke Ich-Fixierung auf die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse ist dabei eine Art Ausweg und Flucht aus einer immer verletzend und bedrohlicher werdenden Umwelt, insbesondere der Familie.

Problematisch wird der Fall immer dann, wenn sich (erneut) Frustrationen zu häufen beginnen und die normalen Fluchtwege wie Alkohol oder Drogen vielleicht nicht mehr weiterhel-

fen; Ersatzbefriedigung schaffen dann die als ernstzunehmende Vorzeichen zu beobachtenden Delikte wie Brandstiftung und Tierquälerei, meist in Form von Ausweiden von kleineren Tieren wie Kaninchen oder Meerschweinchen, Auflösen der Körper in Säure oder anderen Chemikalien oder Aufspießen von Tierköpfen auf Stangen. Diese über die „normale“ kindliche Experimentierfreudigkeit hinausgehenden frühen Aggressionen sollten immer als Warnzeichen einer fehllaufenden emotionalen Entwicklung gedeutet werden.

Das wiederholte Töten, Zerlegen oder Quälen von Tieren erleichtert und fördert diese emotionale Abstumpfung, wie im folgenden Zitat (aus dem Brief eines Serienmörders an den Autor) zum Ausdruck kommt: „... als ich mit etwa 10 Jahren die Betonplatte auf das Meerschweinchen fallen ließ. Von da an weichte diese 'Grenze' oder Hemmschwelle immer mehr auf. (...) Mit jedem Mal ging es 'leichter', das heißt, dass meine Bedenken, ein Lebewesen zu töten, immer geringer wurden.“ 5 Jahre später trat der erste Fall von Nekrophilie und kurz danach der erste Mord auf.

Aus aggressionsmotivischer Sicht könnte bei Serienmorden also folgender Motivationsablauf vorliegen:

- Ausgangszustand ist ein feindseliges Weltbild, möglicherweise erzeugt durch negative frustrierende Erfahrungen in der Kindheit im Umgang mit Eltern oder Freunden, starke, selbstwertverletzende negative Erfahrungen auch im späteren Alltag
- Auslöser kann ein frustrierendes Erlebnis sein, das am Ende einer langen Kette von Selbstwertverletzungen und Frustrationen steht, auf das man mit Ärger reagiert.
- Die erlebte Situation wird als ungerechtfertigt und willkürlich interpretiert, aus Ärger wird Wut.
- Das Aggressionsmotiv wird aktiviert, generalisierte Zielsysteme (Rache an Einzelpersonen oder der Gesellschaft, Erlangung von Kontrolle über die Umwelt) aktualisieren sich zusammen mit positiven Erwartungsempfindungen.
- Es erfolgt eine Abwägung von situationsspezifischen Zielvorstellungen und Handlungsmöglichkeiten, deren Erfolgswahrscheinlichkeit abgeschätzt wird.
- Wenn die situativen Gegebenheiten günstig sind, kommt es zur Handlungsausführung.
- Funktioniert die Handlung so, wie der Täter es sich vorgestellt hat, so erlebt er starke positive Emotionen (Glücks oder Hochgefühl, Zufriedenheit, Macht, sexuelle Befriedigung, Selbstwerterhöhung).
- Die Motivation verschwindet (Katharsis), Motivkomponenten werden durch die Handlungsergebnisse positiv verstärkt, aggressive Handlungsschemata werden wahrscheinlicher (im Gegensatz zu nichtaggressiven).

Im Fall, dass der Täter nach der ersten Tat nicht gefasst wird, bauen sich evtl. vorhandene Hemmungsmechanismen (besonders Strafängst) ab und werden durch Gefühle der Nichtangreifbarkeit ersetzt (es erfolgt ein Überspringen von ehemaligen Hemmungsmechanismen

hin zu Aktivierungsmechanismen). Andere Hemmungsarten wie z.B. Mitgefühl werden, wie bereits beschrieben, bewusst in den Hintergrund gedrängt bzw. abgewertet.

3. Gewaltfantasien

Dass elterliches Fehlverhalten zu emotionalen Fehlentwicklungen führen kann, ist vielfach belegt. Beispielsweise beschreiben Malatesta & Izard (1984), dass Kinder in den ersten 34 Monaten irritiert und negativ reagieren, wenn sich die Mutter nicht responsiv verhält, also ein stilles unbewegtes Gesicht macht oder dem Kind in Situationen, in denen es emotionales "Rückmeldung" erwartet, den Rücken zuwendet. Wenn die Mutter die Wünsche und Signale des Kindes zu wenig oder gar nicht beachtet und sich passiv und abweisend verhält, werden die kindlichen Emotionen *ausgedünnt, flachen ab, der emotionale Ausdruck verschwindet, das Kind verhält sich neutral (...) ist dagegen das mütterliche emotionale Verhalten inkonsistent und nicht vorhersagbar, muß das kindliche emotionale Verhalten eine hohe Intensität annehmen, um Reaktionen bei der Mutter hervorzulocken.* (Geppert & Heckhausen, 1990). Harris (1989) fand bei misshandelten Kindern heraus, dass sie gegenüber Gleichaltrigen sehr häufig aggressiv werden, in der Not weniger oft und weniger gerne beistehen. Misshandelte Kinder reagieren auf Signale wie Weinen oder Trauer häufiger mit Feindseligkeit, Drohungen und körperlichen Attacken (Main & Goldwyn, 1985). *Ein nicht responsiver, kalter, disziplinierter und herabwürdigender Erziehungsstil kann beim Kind später zu Mitleidlosigkeit, Gewalttätigkeit und gestörten sozialen Beziehungen führen* (Ulich & Mayring, 1992; Mantell, 1978). Emotionale Fehlentwicklungen können zu Verzerrungen der Selbstwahrnehmung oder zum Verschwinden von Gefühlszuständen beim Kind führen (Lewis & Feiring, 1991).

Mangelnde Responsivität seitens der Erzieher wird dann besonders fatal, wenn dadurch das Bedürfnis des Kindes nach Sicherheit und Geborgenheit frustriert wird. Dadurch werden Reaktionen des Kindes wie Ärger oder wütender Protest begünstigt, weil eine Verletzung des Selbstwertes stattfindet. *„Das Aggressionsmotiv wird dann stark entwickelt werden, wenn es einen hohen funktionalen Wert für die zentralen Anlagen der Persönlichkeit hat; die Motivgenese wird unter dieser Betrachtung selbst zum 'motivierten Prozeß'. Dabei scheint ihr Ziel vor allem in der Aufrechterhaltung oder (Rück)Gewinnung eines positiven Selbstkonzeptes zu bestehen. Gestützt werden diese Annahmen durch Befunde, die die Selbstwertverletzung des Kindes transkulturell als wesentliche Antezedenzbedingung unterschiedlicher Motivausprägungen aufzeigen konnten“* (Kornadt, 1989).

Dabei schildern Serientäter häufig, dass sie in ihrer Kindheit nicht Täter, sondern vielmehr Opfer waren; Opfer ihrer Eltern oder ihrer gleichaltrigen peers. Sie erhalten durch viele negative Erfahrungen ein Bild ihrer Umwelt als bedrohlich, feindlich und lernen, dass man ständig

auf der Hut vor Ungerechtigkeiten und Bedrohungen sein muss. Auf diese Art und Weise bilden sich ausgesprochen feindseligen Aggressionsziele, die es zu bekämpfen oder zu beherrschen gilt. Dies ist aber zunächst nur in der Fantasie möglich.

Diese frühen Kindheitserlebnisse lassen auch Schlüsse auf die sexuellen Aspekte der Taten zu. Da im Gegensatz zu früheren Annahmen keine sexuelle Motivation mehr als Hauptantrieb angenommen wird, muss es andere Erklärungen geben. Denkbar wäre folgendes Modell: Die Täter erleben in der Kindheit eine Reihe starker Frustrationen in verschiedenen Bereichen (Schule, Elternhaus, Geschwister,...); ein besonders sensibler Bereich, gerade bei Jungen, ist die Sexualität. Im Jugendlichenalter erlebte Kränkungen durch erste misslungene sexuelle Kontakte mit Mädchen, die sich möglicherweise noch wiederholen, können als Frustrationen gelten, die besonders tief treffen. Wenn dazu noch selbst erlebte sexuelle Misshandlungen durch Ältere kommen, dann entsteht im Unterbewusstsein eines Täters eine Koppelung der Begriffe Sexualität = Gewalt = Macht = Sicherheit.

Misshandlungen, die nicht nur körperlicher Art, sondern auch psychischer Art sein können, gelten als Hauptursache für das Entstehen von Gewaltfantasien. Diese können bereits in sehr frühen Kindheitsjahren auftreten und ausgesprochen „blutige“ Dimensionen annehmen, wie z.B. die Vorstellung, das Kindermädchen mit einem großem Messer anzugreifen und zu zerstückeln. Solche Fantasien bilden in direkter Kombination mit der Erschaffung von Fantasiewelten, wie sie oben beschrieben wurden, den Nährboden für den späteren Ausbruch von Gewalt. Sie dienen als „mentales Training“ und bereiten so lange vor der ersten Tat den eigentlichen Tatablauf vor. Später dienen die Fantasien dazu, die Mordmethoden zu „verfeinern“, wie es in einem weiteren Brief des o.g. Serienmörders an den Autor angedeutet wird: „... sollte je jemand so 'irre' sein und mich freilassen, würde ich zumindest dort weitermachen, wo ich vor der Verhaftung aufgehört habe oder gar einige 'Entwicklungsstufen' weiter“. Die „rettende“ Welt der Fantasien bleibt nach dem derzeitigen Stand der Forschung noch nicht therapierbar und macht deshalb das wohl gefährlichste Potential von Serienmördern aus.

4. Literatur

Birbaumer, N. & Schmidt, R. F. (1991). Biologische Psychologie. Heidelberg: Springer Verlag
Bundeskriminalamt (Hrsg.) (2001). *Polizeiliche Kriminalstatistik 1999 Bundesrepublik Deutschland*. WWW-Dokument, URL: <http://www.bka.de/pks/pks1999/index2.html> vom 22.5.2001.

- Damasio, A. (2000). SPIEGEL-Bericht „Die Zukunft des Hirns“. WWW-Dokument, URL: <http://www.spiegel.de/reporter/0,1518,94239,00.html> vom 28.9.2000
- Derby TV/TS-Group (1998). Hormones in Context: Testosterone and Aggression. WWW-Dokument, URL: http://www.gendys.mcmail.com/about/06encrn/63_aggrs.htm vom 23.5.2001
- Eron, L.D. (1997). The development of antisocial behavior from a learning perspective. In D.M. Stoff, J. Breiling & J. D. Maser (Eds.): *Handbook of antisocial behavior*. New York: Wiley, S. 140-147.
- Geppert, U., & Heckhausen, H.H. (1990). Ontogenese der Emotionen. In: K.R. Scherer (Hrsg.): *Psychologie der Emotionen*. Enzyklopädie der Psychologie, Bd. C/IV/3. Göttingen: Hogrefe, 126-156.
- Harris, P.L. (1989). *Children and emotion. The development of psychological understanding*. London: Basic Blackwell.
- Inskandar, I. (2000). Can the Source of Aggression be found in the Brain? WWW-Dokument, URL: <http://serendip.brynmawr.edu/bb/neuro/neuro01/web1/Iskander.html> vom 23.5.2001
- Kornadt, H.J. (1982). *Aggressionsmotiv und Aggressionshemmung* (Band 1). Bern: Huber.
- Kornadt, H.J. (in Zusammenarbeit mit B. Husarek & G. Trommsdorff) (1989). *Aggressivität und Erziehung im Kulturvergleich*. Abschlußbericht über die mit Mitteln der VW-Stiftung durchgeführten Arbeiten. Saarbrücken, o.V.
- Lee, R. & Coccaro, E. (2001). The Neuropsychopharmacology of Criminality and Aggression. *Canadian Journal of Psychiatry*, 46, S. 35-44. (s. auch <http://www.cpa-apc.org/Subscriptions/Archives/2001/Feb/Aggression.asp>)
- Lewis, M. & Feiring, C. (1991). Attachment as personal characteristics or as a measure of the environment. In J.L. Gewirtz & W.M. Kurtines (Eds.): *Intersection with attachment*. Hillsdale, N.J.: Erlbaum, S. 3-22.
- Main, M., Goldwyn, R. (1985). Adult Attachment classification rating systems. Unpublished manuscript. University of California, Berkeley.
- Malatesta, C.Z., & Izard, C.E. (1984). The ontogenesis of human signals: From biological imperativ to symbol utilization. In: N. Fox & R.J. Davidson (Eds.). *The psychobiology of affective development*. Hillsdale, NJ.: Erlbaum, S. 161-206.
- Mantell, D.M. (1978). *Familie und Aggression. Zur Einübung von Gewalt und Gewaltlosigkeit*. Frankfurt: Fischer.
- Nuber, U. (1999). *Der Mythos vom frühen Trauma. Über Macht und Einfluss der Kindheit*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Paulus, C. (1998). Zum Mörder erzogen? Die mörderische Suche nach Liebe. Entwicklungspsychologische Erklärungsansätze zur Genese einer extrem gewalttätigen Persönlichkeit. WWW-Dokument, URL: <http://www.uni-saarland.de/fak5/ezw/abteil/motiv/paper/-HH.htm> vom 28.5.2001.
- Ressler, R.K., & Shachtman, T. (1993): *Ich jagte Hannibal Lecter*. München: Heyne
- Ulich, D., & Mayring, P. (1992). *Psychologie der Emotionen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Vitiello, B. & Stoff, D.M. (1997). Subtypes of aggression and their relevance to child psychiatry. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 36, 307-315.

Glossar

Amygdala	Die Amygdala spielt eine wichtige Rolle bei Lernprozessen im Rahmen von positiver Verstärkung und Selbstreizung, sie besitzt emotionale und motivationale Funktionen. Anatomische Bahnen, die aus dem sensorischen System kommen (Eingang) und Bahnen in das motorische System (Ausgang) verbinden sie mit diesen Systemen und machen hier die Analyse von sensorischen und körperinternen Informationen möglich. Die Amygdala ist die zentrale Komponente des emotionalen Netzwerkes. Sie besitzt eine direkte Verbindung zum Hypothalamus und zum Riechkolben (bulbus olfactorius).
Antezedenz	Vor- oder Randbedingung
Hypothalamus, lateraler und medialer	Unterhalb des Thalamus (Schaltstelle im Großhirn für sensorische und motorische Informationen) gelegene Vorder- bzw. Zwischenhirnregion, die u.a. die Hypophyse umfasst
Läsion	Allgemeine Bezeichnung für jede organische Schädigung eines Körperteils oder des Gehirns (s. hirnorganische Schädigungen). Durch Verletzungen, Krankheit oder Operationen wird Nervengewebe unterbrochen
Nekrophilie	Unter Nekrophilie versteht man die Tatsache, dass Menschen sexuelle Handlungen an Toten oder Teilen von Toten vornehmen. In Deutschland werden allerdings nur selten Fälle von Nekrophilie bekannt. Im Jahr 1999 ist überhaupt keine Verurteilung erfolgt. Die Dunkelziffer dürfte allerdings erheblich sein.
Neuronale Verbindungen	Verbindungen zwischen Nervenenden
Peers	Gruppe von gleichaltrigen Jugendlichen
Responsivität	Bezeichnet die Fähigkeit eines Menschen (hier speziell der Eltern), auf die Bedürfnisse eines anderen (des Kindes) in angemessener Weise zu reagieren
Verstärker, positive	(Meist in Form von) Belohnungen mit dem Zweck, eine zuvor ausgeführte Handlung vermehrt auftreten zu lassen. Bei Tierversuchen in der Regel in Form von Futter